

**Zeitschrift:** Infos & Akzente  
**Herausgeber:** Pestalozzianum  
**Band:** 7 (2000)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Wie Kinderkultur inszeniert wird und was Kinder damit anfangen  
**Autor:** Koch, Martina  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-917432>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

(Un-)Ordnung im Kindermuseum

# Wie Kinderkultur inszeniert wird und was Kinder damit anfangen

Wer mit offenen Augen in die bewusst dämmrig gehaltenen Räume des Schweizer Kindermuseums in Baden eintaucht, wird anhand der Exponate nicht nur an die eigene Kindheit erinnert. Sie oder er kann auch miterleben, wie die nach bestimmten Ordnungsprinzipien ausgestellten Objekte auf die kleinen und grossen Mitbesucher/innen wirken.

Von Martina Koch

Wie lange, meinen Sie, bleibt ein Dreijähriger mit der Nase an einer Vitrine kleben, die Handflächen gegen das Glas geflanscht, als hätte er Saugnäpfe an den Fingern, die nicht nur seinen Körper, sondern auch seine Aufmerksamkeit fest auf den Inhalt des Glaskastens ausrichten: Holzkühe? Die Frage, die Roger Kaysel während unseres Gesprächs über das von ihm und seiner Frau geführte Schweizer Kindermuseum in Baden aufwirft, bleibt offen: «Lange, es war wirklich sehr lange», überlegt er laut, einen seiner Besucher vor Augen, und kann kein Zeitmass finden, um «lange» zu quantifizieren. «Eine halbe Minute – das wäre schon unglaublich lange!»

#### Kommunikative Infrastruktur

Damit solche Fragen überhaupt entstehen können, bedarf es einiger Voraussetzungen: Es muss erstens ein Museum mit einer Kuh-Vitrine geben, die sich zweitens ungefähr auf der Augenhöhe eines dreijährigen Museumsbesuchers

befindet, die fragliche Person muss ihre Augen und Hände drittens in der beschriebenen Weise einsetzen können, wollen und dürfen. Die kommunikative Infrastruktur sollte es ihr überdies erlauben, bei Bedarf von wohlwollenden Personen unbehelligt zu bleiben, die sich genötigt sehen, Beschriftungen vorzulesen oder aus Sorge vor objektgefährden Massnahmen ihrer Sprösslinge einzuschreiten.

Die gegenständlichen Bedingungen sind im Kindermuseum Baden vorhanden, die kommunikativen Bedingungen werden von den «Gastgeber/innen» dieser Einrichtung, Sonja, Roger und ihrem Sohn Marcel Kaysel erzeugt und die subjektiven Voraussetzungen können von den Besucher/innen unterschiedlichen Alters mitgebracht werden. – Ein Besuch kann nicht nur den Dreijährigen empfohlen werden, sogar noch mehr den Sieben- bis Zwölfjährigen. Bei Kindern dieses Alters kann an ein biografisches Interesse appelliert und ein historisches

Interesse für die Vorläufer der Spielzeuge, die sich in ihren Kinderzimmern an sammeln, geweckt werden. Vertreter/innen dieser Altersgruppe dürften zudem auch noch nicht all zuviel dagegen haben, als Kinder angesprochen zu werden und sich mit den Objekten zu beschäftigen, die (von Erwachsenen) der kindlichen Betätigung zugeschrieben sind.

Die Vitrinen im Eingangsbereich sortieren Spielzeuge nach kindlichen Entwicklungsphasen. Eine ganze Vitrine mit Utensilien, die in einer bestimmten Lebensphase Sinn machen, lenkt den Blick auf die Funktion von Rassel, Holzkuh und Puppengeschirr, mit deren Hilfe sich Kinder in neuen Erfahrungsräumen einrichten. Ist die Frage nach der Aufgabe, die ein Spielzeug im Leben eines Kindes erfüllt, erst einmal da, sind die Ordnungsstrukturen unmittelbaren Handelns auch schon aufgebrochen, mit denen Kinder ihr Spielzeug für gewöhnlich bedenkenlos für ihre Zwecke einsetzen. Der neu gewonnene Blick eröffnet einen

Spielraum, das eigene Verhältnis zu den Dingen zu überdenken. Der Kinderalltag ist zum Beispiel von bestimmten «Toy-Codes» nicht minder geprägt als die Lebenswelt vieler Erwachsener von leidigen «Dress-Codes»: Nur Babys spielen mit Rasseln, und wer kein kleines Kind mehr sein will, vermeidet tunlichst den Umgang mit Plüschtieren. Während ihrer Führungen versuchen die Kaysels, die Bedeutung des Spielzeugs für bestimmte Entwicklungsschritte zu vergegenwärtigen und erleben daraufhin z.B. das Vertrauen eines zwölfjährigen Mädchens, das sich vor seiner Klasse zu erzählen getraut, immer noch gerne mit Barbie-Puppen zu spielen und laut zu überlegen, warum das wohl so ist. Die Lehrerin, die sich beim Abschied bedankt, weil sie im Schummer des Museums so viel über ihre Schüler und Schülerinnen erfahren hat, was in der Schule wohl nie ans Licht getreten wäre, ist keine Ausnahme.

#### **Streiflichter auf die eigene Kindheit**

Auch vor Selbsterfahrungen sind Erwachsene nicht gefeit, wenn sie sich auf die Schaukästen einlassen, in denen historische Exponate ein und desselben Spielzeug-Typs zusammenfinden: Da gibt es die Zusammenkunft von Hamelpählern und Turn-Puppen, die – bei geschickter Handhabung – im vorletzten, letzten oder gegenwärtigen Jahrhundert einen Überschlag mach(t)en. Die Plastik-Micky-Mouse, die in vielen Kinderzimmern im Kuddelmuddel ähnlich gestylten Spielzeugs schlachtweg untergehen dürfte, sticht wie ein Kuriosum neben ihren Vorläufern aus Holz und Blech heraus. Familienmitglieder unterschiedlichen Alters müssen geradezu auf unterschiedliche Objekte ein und der selben Vitrine anspringen. Es ist seltsam spannend, selber auf ein emotional hoch besetztes Fundstück aus längst vergangener Lebenszeit zu stossen und zugleich zu bemerken, dass die Begleiter/innen, in meinem Fall: das Ehepaar Kaysel, sich mit anderen Exponaten ver-

Fotos: Daniel Lienhard Zürich



bunden fühlen. Die gewohnte Biografisierung des eigenen Lebens wird aufgestört, wenn beim Anblick eines längst vergessen geglaubten Gegenstands kindlicher Betätigung das Band in die eigene Vergangenheit sprunghaft gespannt und zugleich mit den biografischen Fäden der Gesprächspartner/innen verflochten wird: Der von «meinem» Clown geweckte biografische Selbstbezug nimmt den Umweg über seine Vitrinengenossen, die für andere bedeutungsvoll zu sein scheinen, und mischt sich mit dem Interesse an deren Lebensgeschichte. Situationen der eigenen Vergangenheit rücken punktuell nahe und werden zugleich in sozialkulturelle Bezüge hineinkontextualisiert.

Auf den ersten Blick sind solche Erfahrungen gar nicht zu vermuten. Bei meinem Besuch im August scheint die Sonne, die weiss verhängten Fenster lassen das Licht jedoch nur indirekt einstrahlen und halten die Räume in gedämpftem Zwielicht. Im Innern der Vitrinen verstärkt sich das Dunkel häufig sogar noch. – Ganz anders als in den vielen Museen, in denen die je für sich präsentierten Kostbarkeiten mit Hilfe effektvoller gesetzter Spotlights in Szene gesetzt wer-

den. Im Schweizer Kindermuseum wird nur hier und da einmal ein Teil der unter Glas versammelten Schätze von einem Lichtkreis der Deckenleuchten herausgehoben, im grossen und Ganzen bleibt das «Sammelsurium» unzähliger eher kleiner als grosser Dinge im geheimnisvollen Dämmer. Man muss die Schätze sehen wollen. Zum Teil muss man eine ganze Weile in die Schaukästen hineinsehen, bis sich die Augen an das Licht gewöhnt haben, um mehr als nur die markantesten Gegenstände zu erkennen. Unaufdringlich wird das Verweilen nahegelegt. In deutlichem Gegensatz zu den permanenten Reizüberfällen vieler kommerzieller Kulturangebote «draussen», hält dieses Angebot (auf) Distanz. Die Spielzeuge und Anschauungsmaterialien aus Schulen werden gleichwohl nicht mit belehrenden Zusatzinformationen didaktisiert. Obwohl die Präsentation mit so wenig Worten auskommt, wird das Gezeigte auch nicht zur Zielgrösse des Haben-Wollens auratisiert. Glas und Dunkel bremsen den Reflex des unmittelbaren Zugreifens und locken genaue Beobachtung und eine (selbst-)reflexive Verwunderung hervor: Was verbindet z.B. ein Spielzeugtelefon mit einer klei-

nen Blechkiste voll winzigster, bis zum letzten abgenutzter Bleistiftstummel? Warum sind diese Utensilien mit einem Bilderbuch über das Gehörlosenalphabet in einer Vitrine der Abteilung «Schulmuseum» vereint? Und was mag dazu geführt haben, dass in diesem Ensemble auch noch eine kleine Puppe in der Tracht und Körpersprache eines Anwalts, der gerade zum grossen Plädyer ausholt, seinen Platz findet? Antworten sind nicht zu finden, jedenfalls nicht auf Be-schriftungskärtchen, die in so vielen Mu-seen den dargebotenen Gegenständen den Platz in der Vitrine streitig machen und die Aufmerksamkeit der Besucher/-innen binden. Wer mit seinen eigenen Antworten nicht zufrieden ist, muss sich an andere wenden. Ein Gespräch – mit Geschwistern, Eltern, Lehrer/innen oder den Kaysels – ist kaum zu vermeiden. Geschickte Strategie, vor allem, weil sie wirkt: Es reden nämlich nicht nur die Erwachsenen, die den Kindern Texte vorlesen oder ihre Beobachtungen und Interpretationen mitteilen. Zugegeben, ich habe gelauscht, aber ich konnte mich den Kinderstimmen, die aufgereggt mit ihren Entdeckungen rausplatzten, einfach nicht entziehen. Auch wenn ich nur einen Bruchteil ihres Schweizerdeut-sches verstanden habe, wurde eines deutlich: Das, was diese Einrichtung so besuchenswert macht, liegt nicht nur in den Schaukästen aus, sondern entsteht zwischen den Besucher/innen – und fin-det in einer anderen, wie es scheint ge-fühlssstärkeren Sprache ihren Ausdruck als in der Schule.

## Kalkuliertes Durcheinander

Kaum merklich geraten an diesem ver-haltenen Ort Orientierungssysteme durcheinander: In den Vitrinen findet Bekanntes mit Aussergewöhnlichem zu-sammen. Vor den Vitrinen stehen die Lehrer/innen nicht mehr vor, sondern hinter ihren Schüler/innen, die von Marcel K. in ein Gespräch verwickelt wer-den, als seien sie bei einem Verwandten zu Besuch, nicht aber in einer öffentli-

chen Institution. «Ou er isch nöd do!» rief ein kleiner Junge enttäuscht aus, als er nach einem Klassenbesuch seine Eltern zu einem weiteren Besuch an-schleppte, um ihnen nicht nur das Spiel-zeug, sondern offensichtlich auch Marcel K. vorzustellen – und an dessen Stelle Sonja K. vorfand.

Der Eindruck, in einen Zwieraum zwi-schen Schule, Museum, Dachboden, Wohn- und Kinderzimmer eingetreten zu sein, wird von der Einrichtung ver-stärkt: Die Bodenvitrinen des Eingangs-bereichs neben dem Kachelofen sehen aus wie verglaste Wandschränke der «guten Stube». Beiläufig liegt auf den Fensterbrettern Spielzeug herum, als hätte sie ein Kind aus einem der «Spiel-zeugschränke» herausgeholt und dort vergessen. Wenn die etablierten Grenzen getrennter Lebensbereiche verwischt werden, lockert sich das Gewohnheits-recht eingespielter Handlungsmuster. In diesem Museum kann man sich anders bewegen als in «üblichen» Museen, in der Schule oder zu Hause. Dementsprechend können sich auch die unterschiedlichsten Besuchsstrategien entfalten, wie Sonja K. erzählt: Es gibt Kinder, die sich dem disziplinierenden Zugriff ihrer Eltern, die ihren Rundgang vor der ersten Vitrine anfangen wollen, mit den Worten entziehen: «Ich muess z'erscht luege, was es do alles z'luege gid.» Es gibt das sprunghafte Blicke werfen im «Vitrinen-Hopping» derer, deren Interesse sich quer zu jeder Ausstellungsordnung ent-wickelt. Aber auch die «Highlight-Passion» derjenigen, deren Streifzug in Kürze bei einem fesselnden Objekt ihrer Wahl endet, das dann ihre ungeteilte Auf-merksamkeit absorbiert. Bei meinem Be-such überwiegt die Anzahl derer, die sich auf einer Art Geschicklichkeitskurs von Fensterbank zu Fensterbank voran bewegten, um das dort ausgelegte Spiel-zeug bzw. das eigene Geschick im sach-gemässen Umgang damit auszuprobie-ren. Geschwistergruppen entschlüpfen ihren Eltern oder ziehen sie auf Zick-zackbahn hinter sich her. Eltern lassen

sich von ihren Sprösslingen etwas zeigen und zeigen verblüfft auf eigene Ent-deckungen; sie lassen sich etwas erklären und bieten den Kindern Erläuterungen an: Nicht nur, um den Kindern deren ei-gene Welt zu erklären, sondern um etwas aus ihrer eigenen Kindheit zu erzählen. – Als würde sich eine Zwischenzeit auftun, in der das etablierte Generationenver-hältnis Verschiebungen verträgt: Er-wachsenen und Kindern scheint es hier leicht zu fallen, sich einmal anders zu be-gegnen – vorsichtig und zum Teil etwas verlegen – oder auch, um vereint einan-der sein zu lassen: Ich konnte mehr als einen Vater beobachten, der in Kürze viel zu sehr selber mit einem Spielzeug beschäftigt war, als dass er die Aufmerksamkeit seiner Kinder noch hätte steuern können. Wenn ich als Lehrerin – oder Tante – mit Kindern zu einem Mu-seumsbesuch käme, ich würde versu-chen aufzugreifen, was hier so lebhaft geweckt wird: Entdeckungslust und Ori-entierungssinn, Neugier und Bewusst-sein von den eigenen Vorlieben, Selbst-ständigkeit genauso wie die Bereitschaft zur Teilhabe und Freude daran, andere an den eigenen Erfahrungen teilnehmen zu lassen.



**Martina Koch** ist Pri-vatdozentin für Pädagogik an der Universität Ham-burg.

## Anzeigen

### Bücher für Schule und Unterricht BUCHHANDLUNG BEER

St. Peterhofstatt 10. 8022 Zürich  
Tel. 01 211 27 05 Fax 01 212 16 97

**knobel**  
schuleinrichtungen

eugen knobel, grabenstr. 7, 6301 zug  
tel. 041 710 81 81, fax 041 710 03 43  
[www.knobel-zug.ch](http://www.knobel-zug.ch) [eugen@knobel-zug.ch](mailto:eugen@knobel-zug.ch)